

Analogisches Theater

Kurzbeschreibung



Beim analogischen Theater (von Scharlatan) schaffen Schauspieler auf der Bühne einen fiktiven Raum und eine fiktive (analogische) Situation, in der sie agieren und kommunizieren. Zwar mag für den Betrachter das Geschehen zu Beginn wie zufällig wirken, das täuscht jedoch: Es passiert nicht irgendetwas, sondern was geschieht, ist sehr gezielt. Denn über die Analogie spiegeln die Akteure – vom Publikum oft zunächst unbemerkt – den Zuschauern ihre Situation. Das können unternehmensinterne Themen, Handlungen, Beziehungs- oder Kommunikationsmuster sein, die die Theatermacher in der Auftragsklärung und im Gespräch mit Firmenangehörigen erfahren, wahrgenommen und herausgearbeitet haben. Es können sogar schon (verschlüsselte) Lösungsvorschläge (z.B. für eine knifflige Situation) zur Sprache kommen. Dem überraschten Publikum dämmert dann recht schnell im Verlauf: das sind ja unsere Themen, Muster, Konflikte ...

Einsatz

Beispiel – Die „Band- und Orchesterprobe“ aus der Praxis von Scharlatan: Der Kunde ist ein Unternehmen, das sich in einem schwierigen Umstrukturierungsprozess befindet. Mit einer Veranstaltung möchte man sich neu aufstellen, motivieren, die Veränderungen vorbereiten, Lösungen finden. Zur Klärung des Auftrags und zur Vorbereitung der Veranstaltung finden im Vorfeld intensive Gespräche mit dem Auftraggeber statt. Dabei geht es den Theaterleuten nicht nur darum, strukturelle Informationen zu erhalten und die Ziele der Veranstaltung herauszuarbeiten. Genauso wichtig ist es ihnen, ein Gespür für die Unternehmenskultur zu bekommen: Wie fühlt sich das Unternehmen an? Wie geht man hier miteinander um? Worauf wird hier Wert gelegt? Wo liegen evtl. (unausgesprochene) Tabus? Wie spricht man miteinander? Wie sind die Beziehungen, z.B. zwischen den Hierarchieebenen? Welche (offenen oder verdeckten) Rituale bestimmen den Unternehmensalltag? ...? Reichen Gespräche mit der Führungsebene nicht aus, werden auch Interviews mit den Mitarbeitern geführt.

Auf der Basis von Information und Intuition wird dann – mithilfe der Analogie „Orchesterprobe“ – eine Szenerie für die Veranstaltung entwickelt. Die „Orchesterprobe“ dient dabei als „Leitstory“: Ein Musikerensemble taucht auf und erklärt dem Publikum, dass jetzt

und hier für einen Auftritt (vor genau diesen Zuschauern) geprobt werden müsse – und sie schreiten dann auch gleich zur Tat. Über ihre Gespräche und Handlungen, über die Auswahl der Musikstücke usw. werden sie, durchaus auch mal provokant, zum Spiegel der (von ihnen wahrgenommenen) Situation im Unternehmen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse und Denkanstöße können dann (und sie werden!) in anschließende Themen-Workshops einfließen, die Gespräche vertiefen oder gar befeuern und zur Lösungsfindung beitragen.

Jede „Orchesterprobe“ ist ein Unikat. Die Leitstory (die natürlich austauschbar ist) wird – je nach Auftrag, Unternehmen, Situation – völlig unterschiedlich „bespielt“. Zahlreiche Varianten sind innerhalb dieses Rahmens möglich, die Analogie bietet jede Menge Spielraum: Wie gehen die Musiker miteinander um? Wer spielt die erste Geige? Welche Stücke werden gespielt? Wie einigt man sich? Welche „Nickeligkeiten“ und Empfindlichkeiten werden sichtbar? Was weiß man und wie denkt man über das Publikum, bzw. die Mitarbeiter und die Führungsebene?

Wir finden die Methode äußerst spannend, genauso faszinierend wie herausfordernd. Ein besonders Potenzial liegt in der Analogie. Sie bewirkt eine „Entfernung vom Problem“, die den Betrachter öffnen kann. Denn hat der Zuschauer erstmal gecheckt, dass er und sein Unternehmen es sind, die dort gespiegelt werden, wird er neugierig im wörtlichen Sinne: gierig, etwas über sich zu erfahren. Im Idealfall lösen sich Mitarbeiter und Führungskräfte durch das distanzierte Betrachten aus der Verstrickung mit den eigenen Mustern – von außen können sie sich selbst nun viel besser erkennen, ihr Verhalten bewerten und auch mit Humor betrachten. So werden Emotionen geweckt und es entsteht eine Bereitschaft zum Gespräch und zur Auseinandersetzung, vielleicht auch einfach der Wunsch, mit den anderen (befreiend) „abzulachen“. Jedoch gibt es dafür keine Garantie, denn immer entscheidet der Zuschauer selbst: Will ich in den Spiegel gucken?

Die Art und Weise der Spiegelung kann es ihm erleichtern oder erschweren – so fordert das Analogische Theater aus unserer Sicht von ihren Machern einerseits viel Mut zum Risiko und andererseits viel Fingerspitzengefühl. Zu „flach“ gehalten, zu zaghaft „losgerungen“, erzeugt es nicht die gewünschte Wirkung, es muss ans

Kommentar